

Prüfen - prüfen - prüfen

Autor(en): **Kopp, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 13: **Beiträge zu einem objektivierten Ausleseverfahren am Ende der Primarschule : I. Grundlagen**

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-531903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Ausleseeffizienz hingewiesen: Objektivierung der Notengebung, Ganztageschulen, Schülerbetreuung, Pädagogisierung der

Bildungsarbeit der weiterführenden Schulen, Einführung von Niveauekursen und Förderzügen usw. CH

Prüfen — prüfen — prüfen

Ferdinand Kopp

Gegen Ende des Schuljahres liegt auf Schülern und Lehrern verstärkt der Alpdruck der Prüfungen. Prestigebedürfnisse, Konkurrenz, Leistungsdenken, Ehrgeiz verstärken diesen Druck bis ins Unerträgliche.

Trotzdem prüfen wir alle weiter, mündlich und schriftlich, individuell und kollektiv, durch Probeaufgaben, Schulaufgaben, Leistungstests, mit und ohne kurzfristige Eröffnung der Ergebnisse. Dabei kennen wir alle die Schwächen dieses Prüfungssystems: unklare Beurteilungskriterien, hemmende Angstzustände bei den Prüflingen, fragwürdige Vorbereitung, unterschiedliche Anforderungen sogar benachbarter Klassen und Schulen.

Aber allenthalben wird weiter geprüft, Verbesserungsvorschläge werden mehr diskutiert als realisiert, alle Beteiligten gewöhnen sich an ihr schlechtes Gewissen – aber kaum ändert sich das herkömmliche System der Prüfung, das eher verschärft als verbessert ist, trotz mancher Täuschungsmanöver.

Wenn der Anschein nicht trügt, wird heute in den Schulen sogar noch häufiger geprüft als früher. Aber jetzt spricht man von Leistungskontrollen. Werden diese so verstanden, wie sie die Psychologen meinen, können sie eine gute Sache sein. Dann gelten sie nicht als Material für die Berechnung von Durchschnittsnoten, sondern als Stationen in einem Lernprozeß, wobei die «Ergebnisse als selbstverständliche und notwendige Zwischeninformation über den Stand des Lernfortschritts in die Hand der Lernenden gegeben werden» (Strukturplan). Aber landläufig geraten Prüfungen wie Leistungskontrollen in das Klima einer moralisierenden Abrechnung. Wehe den Schülern, die in die Kategorie der «Schlechten» (!), die also nicht zu den «Guten» gehören. (Welch ein

Mißbrauch der Sprache, welche Pervertierung sittlicher Maßstäbe!).

Aber der einzelne Lehrer wäre ein Utopist, wenn er meinte, er könnte aus diesem System aussteigen. Prüfungen und die allzu mißbrauchten Leistungskontrollen sind Bestandteil eines staatlich organisierten, bis ins einzelste – wenn auch oft rein formal – verwalteten Schulsystems, das haargenau einer auf Fortschritt und Gewinn abzielenden, durch freie Konkurrenz bestimmten Leistungsgesellschaft und damit auch den adäquaten Erwartungen der Eltern entspricht. Aber eine Möglichkeit bleibt dem Lehrer jederzeit, und diese Möglichkeit darf er sich durch den Ärger über die Zwänge, in denen er steht, nicht verderben lassen. Er muß alles tun, was in seiner Macht steht, um dieses Prüfungssystem zu humanisieren.

Das heißt zunächst, daß er in keinem Fall Mißerfolge mit Schimpfworten oder einer totalen Abwertung der Person des Schülers quittieren darf. Solch negative und aggressive Reaktionen müßten heute, noch dazu angesichts einer sensibilisierten und manchmal hysteroiden Jugend zu den pädagogischen Kapitalsünden zählen. Aber auch bei intakten Jugendlichen sind die Folgen oft unabsehbar.

Humanisieren heißt weiter, daß der Lehrer unverhohlen spüren läßt, er könne zwar auf Prüfungen nicht verzichten und er müsse auch ungenügende Leistungen als solche bezeichnen, aber mit der persönlichen, also menschlichen Einschätzung eines Schülers habe dies gar nichts zu tun. Der Primus einer Klasse darf dem Lehrer nicht lieber sein als der Versager.

Des weiteren ist zu fragen: Ist es dem Lehrer wirklich immer genügend gegenwärtig, wie anfällig unser ganzes Beurteilungssystem ist? Kommen nicht das hübsche, an-

passungsfähige Kind und der wortgewandte Jugendliche ein wenig besser weg? Trägt der Lehrer der Tatsache Rechnung, daß manche Schüler prüfungsgehemmt sind? Fühlt sich der Lehrer stets frei von einer sicherlich ungewollten Bevorzugung von Angehörigen aus gehobenen Bevölkerungsschichten? Ist sein Maßstab so gesichert, daß forsches Prüfen gerechtfertigt ist? Der Lehrer wird in dem Maße, als er selbst sein Tun realisiert, auch den Kindern in der Prüfungssituation menschlicher entgegentreten. So bleibt schließlich ein Ergebnis, das jeder

Lehrer ansteuern müßte, ungeachtet der Einstellung seiner Umwelt, auch der Kollegen und der Eltern: Wenn er schon nicht vom Prüfungs- und Notensystem sich loslösen kann, so muß er um so mehr sich von der Überschätzung dieses Systems lösen. Dieses System mit seinen billigen und traditionellen Formen kann die menschliche Qualität auch nicht einigermaßen bezeichnen, nicht einmal die berufliche, wie die Erfahrung zeigt.

Entnommen aus: «Pädagogische Welt», Heft 5, Mai 1972

Zum Problem der begabungsgerechten Auslese beim Übertritt in weiterführende Schulen

Kurt Bossart

Strukturwandel im Bildungswesen

Das Problem der begabungsgerechten Auslese ist in unserer Zeit enorm aktuell geworden. Der Grund dafür liegt wohl hauptsächlich in der Wandlung unserer Gesellschaftsordnung von einer mehr aristokratischen Klassengesellschaft zu einer mehr demokratischen, nivellierten Berufsgesellschaft.

Während früher das Recht auf Bildung und Aufstieg an ererbte soziale Privilegien gebunden war, so ist es heute durch die individuelle Leistung und Leistungsfähigkeit gegeben.

Die Leistungsfähigkeit eines Schülers und damit seine beruflichen Aufstiegschancen werden durch die Schule geprüft und diagnostiziert. Damit wird die Schule – wie Schelsky sagt – «zur ersten und damit entscheidenden zentralen sozialen Dirigierungsstelle für die künftige soziale Sicherheit, für den künftigen sozialen Rang und für das Ausmaß künftiger Konsummöglichkeiten». Die Schule wird zu einer «bürokratischen Zuteilungsapparatur von Lebenschancen» (Schelsky 1957, 17).

Umfragen bei der Primarlehrerschaft verschiedener Kantone (z. B.: Freiburg, Luzern) zeigten, daß ein reges Interesse besteht an Problemen der objektiven Leistungsbeurteilung, Notengebung und Selektion. Die

Diskussion um diese Fragen beginnt einen zentralen Platz im pädagogischen Raum zu erobern, da sie nicht nur im heutigen Schulsystem, sondern auch in künftigen Schulmodellen (z. B. Gesamtschule) höchste Aktualität besitzt. Publikationen zu diesem Themenbereich schießen wie Pilze aus dem Boden (Zielinski 1961; Weingart 1965; Flitner 1966; Roeske 1968; Weiss 1969; Wendeler 1969; Messner 1970; Wendeler 1971; de Groot 1971; Lempert 1971; Ingenkamp 1971a, Ingenkamp 1971b; Lichtenstein-Rother 1971; Hurrelmann 1971; Flammer 1971).

Ungleichheit der Bildungschancen

Andererseits haben verschiedene wissenschaftliche Untersuchungen eindeutig festgestellt, daß die «Ungleichheit der Bildungschancen» nach wie vor besteht. Auch heute noch spielt die soziale Stellung der Eltern eine viel zu gewichtige Rolle bei der Schulwahl wie auch bei der Selektion weiterführender Schulen. So schätzt TRIER, daß Akademikersöhne in der Schweiz (1960) eine fünfmal größere Chance haben, eine Hochschule zu besuchen, als Nichtakademikersöhne. «Die Interdependenz zwischen Schichtzugehörigkeit und Schulwahl kann auf Grund von statistischen Erhebungen von GIROD, HESS, TRIER, SCHNEIDER, FLEGENHEIMER, MOECKLI und SIGRIEST auch